



Abend -

Zeitung.

207.

Montag, am 31. August, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Unter der Fichte.

Ein Fichtenbaum ragt hoch im schönen Raume
Des Gartens, wo Amanda lieblich weilet,
Und wo er breit die alten Zweige theilet
Da sieht sie oft, und näht am zarten Saume.

Wenn sich die Mutter dem geliebten Baume
Dann naht, die Stunde schöner noch enteilet,
Und jede leicht geritzte Wunde heilet
In dieses Lebens wechselvollem Traume.

Im Geiste fühl' ich mich dahin gezogen,
Daß jedes Sehnen sich zur Holden richte,
Durch Melodie ihr schönes Herz zu rühren.

Und nie hat mich die Phantasie betrogen
Führt sie mich ahnend unter diese Fichte,
Nur, — in die Fichten soll sie mich nicht
führen.

E. Klar.

Die Folgen eines einz'gen Fehlers.

(Fortsetzung.)

„Halt ein, Henry, Du mißbrauchst meine
Schwäche. Mein Gatte soll mich nie verlassen, wo-
hin er auch gehe, ich werde ihm überall folgen, daß
ist mein letzter unverbrüchlicher Entschluß!“ —
„Rein, Elise, Du stehst noch in der Blüthe der
Jugend und Schönheit, bleibe hier, um meine Ver-

gehungen auszuföhnen, um mir Verzeihung zu er-
bitten; und wenn Du einst abgerufen wirst in die
Wohnungen der ewigen Seligkeit, wo die Tugend
ihren Lohn empfängt, dann wird vielleicht Dein
Gebet siegen, und auch ich um Deinetwillen zum
Mitgenuß begnadigt werden, all dieser Wonne.“
„Für mich kann es keine Wonne geben ohne Dich,
Ich kann mir nicht denken einen Himmel, in dem
ich Dich nicht wieder fände. Wir müssen beide
schuldig werden im Angesicht des Ewigen, und beide
flehen um seine himmlische Gnade, beide dann an-
genommen oder — verworfen. O Gott! alles ver-
eint, nichts getrennt!“ — „Versuch mich nicht
Elise, Dein Opfer anzunehmen! Ich würde selbst
das Unglück lieben, wenn ich es nur mit Dir thei-
len könnte. Meine Seele bebt nicht so heftig zu-
rück vor diesem schrecklichen Bilde, wie sie es wohl
sollte. Die Worte vereint, ewig bei einan-
der, verwirren meinen Verstand. Daß ein ver-
mähltes Paar so mit einander gelebt habe und hin-
übergeschieden sey, ihre letzten Seufzer noch in ein-
anderströmend, ist ein Gedanke, der selbst den Tod
vernichtet. O Gott, was spreche ich. Ich kenne
mich selbst nicht mehr!“ — „Seh ruhig, Henry,
sammle Dich! Dein Glück war mir immer theurer
als mein eignes, ich würde tausendmal mein Her-
zensblut vergossen haben, um Dir nur Einen Kum-
mer zu ersparen, und doch bebe ich nicht vor dem
Gedanken zurück, den Du in mir rege gemacht
hast.“ — „Wie? bin ich ein wilder Mörder, oder

liebe ich nur zu leidenschaftlich? Soll ich in mir selbst den eifersüchtigen Tyrannen entdecken, der das Idol seines Herzens nur vor allen andern Augen verbergen will? Muß ich an der Pforte des Todes Achtung für mich selbst vergessen? Ich bedarf der ruhigen Ueberlegung. Elise ist ein zu nachsichtiger Richter. Vielleicht werde ich besser, wenn ich einige Minuten still nachdenke." — „Bilde Dir nicht ein, Henry, meinen Vorsatz ändern zu können, wenn Du mich auch grausam des Trostes beraubtest, mit Dir zu sterben. Denn hiermit schwöre ich es Dir, von dem Augenblicke an, wo Dein Schicksal sich entscheidet, folge ich allen Deinen Schritten. Mit Henry zu leben oder zu sterben ist meine einzige Hoffnung, meine unabänderliche Bestimmung. Aber überlege noch zuvor, ob Dein treues Weib Dir nicht Armuth und selbst Schmach versüßen kann. Ich fühle mich selbst so reich in den Quellen der Liebe und des Trostes, und vielleicht verbirgt unsre neue Lage noch andre Uebel als das der Armuth, und alle andere, vor denen Deine Seele beim ersten Anschau zurückbebt. Prüfe Dich, ob Du durch Geduld stark genug seyn wirst, Unglück zu ertragen, oder ob Liebe nicht alle Leiden des Daseyns aufwiege. Fürchte Dich nicht, mir Deinen Entschluß kund zu thun, wie auch mein Urtheil dann laute." Henry hörte schweigend zu, oder antwortete durch einen Druck auf Elisens Hand, die er mit seinen Thränen badete. Sie benutzte den Augenblick, ihn zu beschwören, daß er sich zur Ruhe begeben. Er widerstand ihren Wünschen nicht länger, und beide, von vorausgehenden Kämpfen und Unruhen erschöpft, sanken in dieser Nacht in den lastenden Schlaf, der manchmal die Verzweiflung wie der finstre Herold des Todes besucht. Zum Elend dann zu erwachen, gleicht der Rückkehr aus dem Zustande des Unbewußtseyns, zu dem qualvollen Gefühl der Existenz. Elise hatte gehofft, daß Henry, wenn die fieberhafte Bewegung seiner Geister sich beruhigt hätte, die Uebel seiner Lage mit mehr Festigkeit betrachten würde. Sie hatte sich geirrt. Mit den neugestärkten Kräften war ihm auch die Fähigkeit zum Leid gewachsen, und sein Daseyn, das so mit Elend umstrickt, so mit Gewissensbissen und dem Gefühl der Erniedrigung besetzt war, wurde mehr als je der Gegenstand seiner Verwünschungen und seines Abscheues. Jemehr er jedoch über die großmüthige Hingebung Elisens nachdachte, jemehr schauderte er vor dem Gedanken zurück, ihr ein solches Opfer zu verrichten. Sein Hauptgedanke war nun,

die Erfüllung ihres Vorsatzes zu hindern, und er schmeichelte sich mit der Hoffnung, durch einen angenommenen Schein von Heiterkeit ihre Wachsamkeit zu täuschen. Als sie daher zärtlich nach seinem Befinden fragte, antwortete er, von dieser Ueberzeugung geschmeichelt, daß ihm besser sey, und daß er einen einsamen Spaziergang machen wolle, um seine Gedanken zu sammeln und seine Lage ruhig zu untersuchen.

Als er ging, nahm Elise ein Miniaturgemälde von ihrem Busen, und gab es ihm mit den Worten: „Ich hatte mir gedacht, von diesem theuren Pfande nur mit meinem Leben zu scheiden, doch übergebe ich es jetzt Deiner Sorgfalt. Wenn Du mir es bei unsrer nächsten Zusammenkunft wieder einhändigst, werde ich es als das Zeichen betrachten, daß wir beide unser irdisches Daseyn ausdauern wollen, wo nicht, so werde ich daraus schließen, daß unser Urtheil gesprochen sey, und nur Deine Aufforderung erwarten, wenn es Zeit ist, unser Schicksal zu vereinen.“ Hier hielt sie inne, unterdrückte aber bald wieder ihr Gefühl, und setzte in sanftem, vertraulichen Tone hinzu: „Du nimmst mein Unterpand an. Ich verlasse mich darauf, daß Du mich nicht hintergehst. Nicht wahr, Du bleibst nicht lange weg?“ Henry drückte ihre Hand mit dem Ausdruck der Zustimmung: „Ich will bloß meinen Morgenspaziergang machen, und zur gewöhnlichen Zeit wieder bei Dir seyn. Meine Elise, kann ich doch nicht lange von Dir entfernt bleiben; die Augenblicke sind zu kostbar, um verschwendet zu werden.“ — Diese Zusicherung beruhigte sie, und sie eilte mit dem lauten, innerlichen Klopfen eines liebenden Mutterherzens, aber auch mit der düstern Ungeduld, die oft die Vorahnung eines unglücklichen Schicksals ist, auf das Zimmer ihrer Tochter. Sie mußte bis dahin durch das Ankleidezimmer gehen, wo sie ihre Lieblingsbücher, ihre besten Zeichnungen, und vor allen ein Gemälde ihres Gatten aus seinen glücklichsten Zeiten, wo Hoffnung und Freude und vor allen die Lust am frohen Daseyn auf seinen Wangen glühten, aufbewahrte. Sie wagte es kaum, ihr Auge zu diesem Gesicht, das von Liebe und Geselligkeit strahlte, aufzuheben. Indem ihre Einbildungskraft über diese verstoffne Zeit schnell hinschweifte, schien sie von ihr durch eine unermessliche Entfernung getrennt. Sie schauderte, den Abgrund betrachtend, an dem sie stand, diesen schrecklichen Abgrund des Todes, so empörend für ein Wesen, das bisher nur mit den Träumen der Hoffnung und

dem Lächeln der Liebe beschäftigt war. Und doch be-
sah sie, ohne es selbst zu wissen, einen hohen na-
türlichen Muth, der jetzt durch die Furcht, in Hen-
ry's Achtung zu sinken, noch mehr gestärkt wurde.
Nach einem augenblicklichen Schwanken kehrte ihre
Festigkeit zurück, und sie bekräftigte sich heimlich in
ihren frühern Entschlüssen. War es denn die wirk-
liche Annäherung des Todes, von der jetzt ihre
Seele so zurückgebebt war? Wie oft hatte eben diese
Seele sich heiß darnach gesehnt, daß ihr und Henry
vergönnt seyn möchte, zugleich die Augen zu schlie-
ßen im Sterben. Aber auf einem so fürchterlichen,
der Natur, der Pflicht, der frommen Ergebung
so widerstrebenden Wege zu sterben! — Elise wagte
es nicht, diesen Gedanken weiter zu verfolgen, sie
konnte nur, der Gnade des Himmels sich verzweif-
lungsvoll übergebend, noch stammeln: „Ich kann
ihn nicht überleben, wir müssen zusammen leben
oder sterben.“

Mit zitternden Schritten näherte sie sich dem
Bette ihrer Tochter. Sie hoffte ungestört in ihr
liebliches Antlitz zu schauen, und wenigstens noch
einmal über ihrem schuldlosen Schlummer zu wachen.
Aber sie fand zu ihrer großen Verwunderung das
kleine Mädchen schon aufgestanden, und im Begriff,
die schönsten Blumen auszusuchen, da sie zufällig
gehört hatte, daß heut ihrer Mutter Geburtstag
sey. Als die geliebte Clara ihre holde Mutter er-
blickte, flog sie in deren Arme. Wie sie aber nun
mit ihren kleinen Händchen die schönen Locken be-
rührte, die unordentlich auf ihrer Mutter Wangen
niederfielen, fühlte sie die herabtropfenden Thränen,
und rief heftig aus: „Ach Mutter, Du weinst!
Ist dem Vater was geschehen?“ — „Noch nichts,
meine Clara, aber das Leben ist voll Dornen, die
Du jetzt noch nicht gefühlt hast. Gott möge Dich
für immer davor behüten!“ Hier zog sie Clara an
ihre Lippen, und erwiderte ihre zärtlichen Liebko-
sungen. „Weißt Du, Clara, was das heißt, eine
Mutter seyn?“ — „Ja, ja, das heißt Du seyn,
Mutterchen.“ — „Und was soll eine solche Mut-
ter für eine Tochter seyn, die so gut ist, wie Du,
Clara?“ — „Was Du bist, Mutter!“ — Elise
lächelte durch Thränen. „Eine gute Mutter hat
ihr Kind unendlich lieb, und möchte es immer und
immer sehen und lieblosen. Nur die dringendste
Nothwendigkeit kann sie bewegen, das geliebte Kind
zu verlassen. Sie ist unglücklich und muß dann nur
dem unerbittlichen Schicksale gehorchen — aber dann
muß auch das Kind sich einer solchen Mutter stets

erinnern und sie bedauern. Wenn es ihr Bild sieht,
muß das kleine Mädchen an die Mutter denken, die
ihr Kind so sehr lieb hatte.“ — Elisens Stimme
brach, und sie mußte ihr Gesicht abwenden, um
ihre frömenden Thränen zu verbergen. In diesem
Augenblick trat die Wärterin ein, die Clara auf
ihrem Morgenspaziergange begleiten sollte. Ein
plötzlicher Strahl von Hoffnung dämmerte in Eli-
sens Geiste auf, das geliebte Kind würde, wenn
Henry es erblickte, sein Gemüth von seinem schreck-
lichen Vorsatz abwenden. Sie sendete also die Wär-
terin und das kleine Mädchen schnell fort und be-
fahl ihnen, daß sie im Park, im Sommerhause,
welches den Namen des Observatoriums erhalten
hatte, auf sie warten sollten. Als Clara wegging,
horchte noch Elise auf die zarten Fußtritte des Mäd-
chens, dann sank sie in einem unbeschreiblichen Zu-
stande von Verwirrung auf das Sopha, unbestimmt
ob sie leben oder sterben sollte, und nur immer auf
den Entschluß gerichtet, niemals ihren Gatten zu
überleben.

Sie riß sich auf aus diesen halbberuhten
Träumen, schrieb schnell einige Zeilen an die Gat-
tin des Sir Thomas Mortimer, empfahl ihre Toch-
ter der Sorge dieser Freundin, und flehte sie an,
über der schutzlosen Kleinen zu wachen. Elise würde
sie der Tante übergeben haben, die ihre eigne Erzie-
herin gewesen war, aber da sie deren strenge Grund-
sätze kannte, verzweifelte sie daran, das harte Ur-
theil dieser Frau zu mildern. „Und wer,“ rief sie
aus, „wer wird auch den Verehrer begreifen können,
so wie er zwischen mir und Henry war? Stürzt mich
Liebe in Verbrechen, so bin ich nur Gott, nicht
Menschen dafür verantwortlich.“ Darauf ergriff sie
die Feder wieder, und schrieb noch einige Abschieds-
Worte an ihre Tochter. Dann ward ihr Geist ru-
higer. Sie fühlte sich gestärkt oder wenigstens vor-
bereitet, dem größten Unglück entgegen zu treten,
und so ging sie in das Frühstückzimmer, wo sie mit
den Empfindungen der freudigsten Ueberraschung ih-
ren Gatten fand, der sie erwartete.

Aus der schnellen Folge der Ideen in ihrer Seele
hätte sie wohl schließen können, daß seit ihrer leg-
ten Unterredung mit ihm ein langer Zwischenraum
verflossen seyn müsse, und ihren Gatten nun wie-
derzusehn, erweckte dasselbe Gefühl, als begrüße sie
ihn nach einer langen sehnsuchtsvollen Abwesenheit.
Henry theilte ihre Empfindung. Aber bald ward
dieser plötzliche Glückstrahl wieder verdunkelt. Auf
seinem abgespannten Gesicht lag eine blasse Fried-

lichkeit. Der Ausdruck seiner Miene war nicht mehr Leidenschaft, sondern Entfagung, ruhig und ergeben, der Streit war beendet, er war sichtlich vorbereitet und entschlossen. — Doch wozu? — Elise konnte die Frage darnach nicht über ihre Lippen bringen. Sie forschte nach dem Gemälde, das sie an seinen Hals gehangen hatte, wagte aber nicht eine Erklärung zu verlangen. Während des Frühstückes hatte er eine heitre Milde angenommen, ja er zwang sich sogar, von gleichgültigen Dingen zu sprechen. Elise wollte diese Heiterkeit nicht gern unterbrechen, aber die Worte mit denen sie fragen wollte, erstarben ihr im Munde. Sie schmeichelte

sich dann, der Sturm der Leidenschaft sey vorüber, und sprach daher kein Wort, ja, hütete sogar jeden Blick, der die fürchterliche, frühere Bewegung hätte wieder hervorrufen können. Nur einmal schien Henry tief bewegt und Thränen traten ihm in die Augen. Er stand plötzlich auf, und trat, um seine Erschütterung zu verbergen, in ein Fenster. Diese Schwäche währte aber nur wenige Augenblicke. Dann setzte er sich wieder, und die leichte Röthe, welche über seine blassen Wangen flog, erhöhte nur noch den trüben Ausdruck seines verfürzten Gesichtes.

(Der Beschluß folgt.)

Offener Brief für etliche Lichtscheue.

Der Hochheld des deutschen Schriftenthums, der vielfach unsterbliche Verfasser des Götz von Berlichingen, hatte bekanntlich in der ersten Auflage den biedern Ritter einen Krastausdruck, gegriffen aus dem Leben des Mittelalters, zum Fenster hinausrufen lassen zu Gunsten des kaiserlichen Trompeters, dessen Namen man nicht weiß, von dem aber zuvor dem guten Ritter Unanständiges gesagt worden war. Jedoch ersetzte bei der zweiten Auflage der allverehrte Dichter jenen Krastausdruck, vor dem Einige erschrocken waren, durch einen Gedankenstrich. Wieland sagte bei der Gelegenheit recht launig im deutschen Merkur: Göthe habe nunmehr dem Scharfsinne das Errathen überlassen.

Verzeihlich wird es also gewiß für den Unterzeichneten, wenn auch er, der nie namen- und anstandlos auftrat, gegen einige Namen- und Anstandlose, ob es gerade auch keine kaiserlichen Trompeter seyn mögen, Etwas zum Fenster hinausruft und dem Scharfsinn das Errathen überläßt.

Nämlich, zu Vermeidung des jedesmaligen, besondern Segentrompeters, erklärt er (die etwa weitre Sachnothdurft für jeden einzelnen Fall jedoch ausdrücklich vorbehaltend) in aller Bescheidenheit andurch Folgendes:

Von Jedem, welcher hinfort gegen den Unterzeichneten Etwas namen- und anstandlos vorbringt, von jedem solchen Lichtscheuen Rauze behauptet er dagegen, mittelst gegenwärtigen, offenen Briefes, ein für allemal, zum voraus:

„Der Namenlose ist ein S—“.

Der jedesmalige Nacht- oder Galgenvogel selber mag dann die nachgeborenen Buchstaben nach Belieben ergänzen! Will er sich (das wäre aber arg) für einen S—n halten; so bemerkt man hierdurch, daß zwar jeder sich selber genau kennen muß, daß man aber diesseits weit entfernt ist, dem räthselhaften S— jene unzarte Deutung unterzuschreiben. Herbeirufen soll der Buchstabe nicht einmal die Assonanz auf Zeitschwingen. Selbst die Papagaienbravourarie: „Spizbub!“ ist keineswegs gemeint, sondern ein ganz andres feine, liebliche Wort.

Sämmtliche Herren Nacht- und Galgenvögel erhalten hierdurch ausdrücklich das Recht, das errathene Wort, welches einen der seltenen deutschen Langlangen bildet, sich gegenseitig einander zuzuschwirren.

Kassel, am 19. August 1818.

Adolf Emmerich Kroneisler.

Ankündigungen.

In der Imman. Müllerschen Buchhandlung in Leipzig sind nachstehende Bücher so eben fertig geworden:

Mauke, M. Joh. Gottl., Grasbüchlein, oder Anweisung, die schädlichsten und nützlichsten inländischen Gräser kennen, jene auszurotten und vermindern, diese vermehren und anbauen zu lernen, zum Ackerbau und Viehzucht ertragbarer zu machen, für Landwirthe, Landschullehrer und Bauersleute, mit 41 Abbildungen auf 16 Kupfertafeln. Zweite mit Zusätzen und Verbesserungen vermehrte Auflage. 4. gehftet 1 Rthlr. 3 Gr.

Gedichte von August Münkner, Pfarrer zu Limbach bei Oschatz. Gehftet in farbigen Umschlag 16 Gr.

Fabel- und Erzählungsbuch für die Jugend, zur Declamations-Übung. Mit genauer Accentuation der Wörter. Herausgegeben vom Declamator E. F. Solbrig. 8. Gehftet in farbigem Umschlag. 1 Rthlr.

In der Neandrischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Ereue Darstellung dessen, was Sachsen seinem Könige, Friedrich August dem Gerechten, zu verdanken hat.

Ein patriotisches Denkmal bei der fünfzigjährigen Regierungs-Jubelfeier, den 16. Sept. 1818, vom Pastor Johann Borott. Preis 6 Gr.